

# Gewalt als Menschheitsverhängnis. Ethische und theologische Überlegungen aus christlicher Sicht

Ingeborg Gabriel

Die Frage nach Ursprung und Mechanismen der Gewalt gehört zu den schwierigsten und unergründlichsten Fragen, die die Menschheit von jeher beschäftigen. Warum unterdrücken, quälen, töten Menschen ihresgleichen? Woher kommen jene zerstörerischen Impulse, die den Menschen für den Menschen zum Wolf werden lassen? Welchen Ursprung haben jene Kräfte, die das friedliche Zusammenleben immerwiedergefährden, sei es zwischen Einzelnen, in der Familie, in der Gesellschaft, innerhalb des Staates und vor allem zwischen den Staaten und Nationen? Gewalt rührt nicht nur physisch, sondern auch moralisch an die Grundlagen menschlicher Existenz. Dies gilt sowohl für den privaten als auch den politischen Bereich. Sie stellt uns in jeder Zeit vor die Notwendigkeit, moralisch differenziert Position zu beziehen.

In Europa lösten die Balkankriege und die Bürgerkriege an den Randzonen der einstigen Sowjetunion Entsetzen aus. Hatte man doch gehofft, dass nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa endgültig friedlichere Zeiten anbrechen würden. An die Stelle von Kaltem Krieg, nuklearer Abschreckung und Rüstungswettlauf sollte eine gemeinsame friedliche Entwicklung der Welt treten. Doch diese Hoffnungen wurden schnell zunichte gemacht. Die alten Dämonen erschienen in neuem Gewand. Die Kriege der 90er Jahre wurden im Namen nationaler Ideologien geführt, die sich auch der Religion zu bedienen wussten. Ihr Ziel war die Vertreibung der Angehörigen der anderen Nationalität, die sogenannten ‚ethnischen Säuberungen‘, ja die Ausrottung des Gegners. Extreme Formen der Intoleranz, die den Anderen das Lebensrecht absprachen, führten zu jeder vorstellbaren Art von Grausamkeit und Gewalt.

Durch die Ereignisse des 11. September und was darauf folgte, zeigte sich erschreckenderweise die destruktive Macht von Intoleranz und Gewalt auf globaler Ebene. Als wir uns im Juni 2001 im Steering Committee auf das diesjährige Thema einigten, wussten wir nicht, welche traurige Aktualität es ein halbes Jahr später haben würde. Dies bedeutet aber zugleich: welche Verantwortung uns in dieser Hinsicht zukommt.

Denn im Gegensatz zu früheren Zeiten wissen wir heute, dass wir zu einer Menschheit gehören. Globalisierung ist nicht nur ein wirtschaftlicher Vorgang. Sie ist das Bewusstsein, dass Menschen über die Schranken von Rasse, Religion und Nationalität hinweg miteinander verbunden sind. Dies aber verlangt wechselseitige Anerkennung, ebenso wie die Suche nach Formen friedlichen Zusammenlebens. Die Aufgabe der monotheistischen Religionen ist es, in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle zu spielen. Eben weil in der Vergangenheit – und leider auch heute – der Name Gottes missbraucht wurde, um Gewalt zu rechtfertigen, ist es an der Zeit, seinen Namen auf diese Weise zu heiligen.

Ich möchte meine Überlegungen in drei Punkte gliedern: die Quellen bzw. Ursachen der Gewalt, die ethische Bewertung von Gewalt und abschließend: zum Umgang mit dem Dilemma der Gewalt aus christlicher Sicht.

### 1. Die doppelte Quelle von Gewalt: Person und soziale Verhältnisse

Es ist interessant festzustellen, dass die großen Religionen und die modernen Philosophien und damit auch die moderne Weltsicht die Frage nach den Ursachen menschlicher Gewalttätigkeit und auf diese Weise auch nach der Art, sie zu überwinden bzw. einzuschränken, schwerpunktmäßig unterschiedlich beantworten. Die religiösen Traditionen gehen davon aus, dass der Ursprung der Gewalt im menschlichen Herzen selbst liegt. Sie setzen beim Einzelnen, seiner Gesinnung und seinem Handeln an. Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Gaudium et spes*“ formuliert dies so: „In Wahrheit hängen die Störungen des Gleichgewichts, an denen die moderne Welt leidet, mit jener tiefer liegenden Störung des Gleichgewichts zusammen, die im Herzen des Menschen ihren Ursprung hat.“ (Art. 10). Gewalttätigkeit und Destruktivität sind demnach äußere Manifestationen einer Unordnung im Inneren des Menschen. Ihre wichtigsten Formen sind Gier, das Mehr-Haben-Wollen, prinzipielle Ablehnung des Anderen, also Intoleranz, Rachsucht, Misstrauen und Missgunst. Diese negativen Einstellungen gegenüber den Mitmenschen in sich zu bekämpfen, ist jedem Gläubigen aufgetragen. Keine Religion duldet bzw. fördert diese Dispositionen. Sie widersprechen ihrem eigenen moralischen Anspruch, wirken sich zerstörerisch auf das Zusammenleben, aber auch auf die moralische und damit auch religiöse Integrität des Einzelnen aus. In den monotheistischen Religionen erhalten lebensfördernde Haltungen eine besondere Dignität, weil sie in Gott selbst ihren Ursprung haben. Denn die Offenbarung Gottes als des Heiligen, Gerechten und Barm-

herzigen verpflichtet die Gläubigen, sich in eben dieser Weise gegenüber ihren Mitmenschen zu verhalten. Gottesoffenbarung und die ethische Verantwortung des einzelnen Gläubigen sind somit unauflöslich aufeinander bezogen. Dieser hohe moralische Anspruch wurde vielfach dadurch entschärft, dass man seine Reichweite auf Angehörige der je eigenen Religion beschränkte. Ungerechtigkeit, Gewalt und Intoleranz waren demnach im Binnenraum, gegenüber den eigenen Glaubensgenossen, verboten. Gegenüber Außenstehenden hingegen galten andere Gesetze. Doch – so ist heute zu fragen – nimmt diese Beschränkung die Universalität des Heilswillens Gottes, der für alle Menschen gilt, ernst?

Der Ansatz beim Einzelnen und seiner Verantwortung hat jedoch Grenzen. Der Blick auf die politische Wirklichkeit zeigt, dass Gewalt, Hass und Unrecht beinahe notwendig zu weiterer Gewalt, weiterem Hass und Unrecht führen. Der Einzelne ist so in einem Netz von Gewalt gefangen. Er setzt Gegengewalt ein, um das eigene Leben oder das Anderer zu retten. Hier eben setzt die europäische politische Philosophie der Neuzeit an: Die sozialen und politischen Verhältnisse, in denen Menschen leben, fördern Gewalttätigkeit und müssen daher friedensstauglich gemacht werden. Aufgabe der Philosophen, Rechtswissenschaftler und Politiker ist es, soziale Systeme zu schaffen und ihre Regelungen durchzusetzen, die Gewalt von Menschen gegen Menschen unterbinden. Die moralische Qualität des Einzelnen wird demgegenüber sekundär, ja verzichtbar. So formuliert *Kant* einmal überspitzt, dass die Errichtung eines guten Staates selbst für ein Volk von Teufeln möglich sei, wenn sie nur genug Verstand haben, um die rechten Regelungen zu schaffen. Durch Gesetze sollen die Staatsbürger zum friedlichen Zusammenleben verpflichtet und notfalls gezwungen werden. Ähnliches soll für die Beziehungen zwischen Staaten gelten. In seiner Schrift „Vom ewigen Frieden“ fordert *Kant*, dass sich Nationen zu einem Völkerbund zusammenschließen, dessen Regeln auf der Basis von Gleichheit und wechselseitiger Anerkennung beruhen. Sein Ziel ist die Überwindung des Krieges. Diese Idee wurde bekanntlich im 20. Jahrhundert zuerst durch den Völkerbund und später durch die Vereinten Nationen aufgegriffen und politisch umgesetzt, ohne dass freilich das ursprüngliche Ziel bisher erreicht wurde.

Eine zweite Ursache für Gewalt im sozialen Bereich bildet der Mangel an Gerechtigkeit in der Verteilung von Lebenschancen und materiellen Gütern. Dies gilt für die innerstaatliche ebenso wie für die zwischenstaatliche Ordnung. Die gewaltsamen Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts traten mit der Verheißung auf, gerechte soziale Verhältnisse und so

Frieden zu schaffen. Die historischen Erfahrungen haben jedoch gezeigt, dass die aus diesen Revolutionen hervorgegangenen Regierungen ihr Versprechen nicht einlösen konnten.

Für die gegenwärtige Situation lassen sich daraus zwei Folgerungen ziehen: In einer interdependenten, globalisierten Welt bedarf es mehr denn je Rechtsstrukturen und -regelungen, die sowohl Kriege verhindern helfen als auch mehr soziale Gerechtigkeit zwischen den Völkern verwirklichen. Daraus folgt, dass auch die Vertreter der Religionen sich dafür einsetzen müssen, dass die bestehenden Strukturen gestärkt und verbessert werden.

Es ist jedoch auch die traditionelle Einsicht der Religionen wieder ernst zu nehmen, dass Gewalt, Intoleranz und Ungerechtigkeit im Herzen des einzelnen Menschen ihren Ursprung haben. Von daher kommt der Erziehung, vor allem auch der religiösen Erziehung große Bedeutung für die Zukunft zu. Ihr Ziel muss sein, Misstrauen und Missgunst zwischen Völkern und Religionen abzubauen, Achtung zu fördern und zur Gerechtigkeit zu erziehen<sup>1</sup>.

Dabei ist davon auszugehen, dass die Schaffung gerechter und friedensfördernder Strukturen und eine Erziehung des Einzelnen, die ihn lehrt, die Angehörigen anderer Völker und Religionen mit „guten Augen“ (M. Walzer) zu sehen und in ihrer Andersheit anzuerkennen, einander wechselseitig bedingen.

## 2. Gewalt als Dilemma:

„Denn was könnte ohne Gewalt gegen Gewalt getan werden?“ (Cicero)

Der deutsche Begriff ‚Gewalt‘ hat zwei Bedeutungsinhalte. Zum einen ist er etymologisch mit Macht (walten) verwandt, z. B. im Sinne von Staatsgewalt, zum anderen bezeichnet er jede Form von physischer und/oder psychischer Zerstörung und Unterwerfung. Andere europäische Sprachen unterscheiden klarer zwischen Gewalt als Macht (*potestas, pouvoir, power*) und Gewalt als Destruktion (*violentia, violence*).

Macht und Gewalt sind jedoch sowohl unterschieden als auch miteinander verbunden. Denn jede politische Macht bedarf der Gewalt, um ihre Ansprüche effektiv durchzusetzen. Das realistisch-resignative Wort des römi-

---

<sup>1</sup> So auch im Kommuniké des 1. Vienna International Christian-Islamic Round Table, veröffentlicht in: A. Bsteh – Tahir Mahmood (Hrsg), Um unsere Zeit zu bedenken. Muslime und Christen vor den Herausforderungen unserer Zeit (Vienna International Christian-Islamic Round Table; 1), Mödling 2003, 179–181.

schen Philosophen und Staatsmannes *Cicero* besagt eben dies: Der menschliche Hang zur Gewalttätigkeit kann nur durch Gewalt in Schach gehalten werden.

Aus eben diesem Grund hat die christliche Theologie daran festgehalten, dass der Staat seinen Ursprung in der Sünde hat. Auch staatliche Gewaltausübung (sei es gegenüber Gesetzesbrechern oder im Kriegsfall) ist ein Übel. Legitimiert ist sie dann, wenn sie das kleinere Übel darstellt. Diese Sichtweise lenkt den Blick darauf, dass staatliche Macht wie jede andere Macht immer in Gefahr ist, lebenszerstörend zu werden. Dies gilt für den innerstaatlichen Bereich, insofern als das Gewaltmonopol und die modernen technischen Möglichkeiten dem Staat Machtmittel in die Hand geben, die frühere Zeiten nicht kannten. Die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts haben in schrecklicher Weise gezeigt, in welchem Maße staatliche Macht entarten und zu welcher Menschenverachtung und Destruktivität sie führen kann. Rechtsstaat und Menschenrechte, auch für Minderheiten, stellen die Antwort auf diese Bedrohung durch die Gewalttätigkeit des Staates dar.

Ähnliches gilt jedoch auch für den zwischenstaatlichen Bereich. Die Absurdität eines Kriegsrechts (*ius ad bellum*), das besonders seit dem 17. Jahrhundert als Kennzeichen staatlicher Souveränität galt, wurde durch die Weltkriege des 20. Jahrhunderts offenkundig. Bereits in der Antike gab es ethische Überlegungen, unter welchen Bedingungen es gerechtfertigt sei, Kriege zu führen: die sogenannte Theorie vom gerechten Krieg. Das moderne Völkerrecht, konkreter die Satzung der Vereinten Nationen, hat nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs diese Gründe weiter eingeschränkt und auf ein subsidiäres Verteidigungsrecht für den Fall der mangelnden Aktionsfähigkeit des Sicherheitssystems der Vereinten Nationen beschränkt.

Die Bemühungen, Gewalt durch Recht inner-, aber auch zwischenstaatlich zu begrenzen, bleiben jedoch immer gefährdet. Die gewaltsame Durchsetzung der eigenen politischen Ansprüche auch im Namen der Religion ist auch heute eine Realität. Und zwar sowohl innen- als auch außenpolitisch. Innenpolitisch, wo immer religiöse und andere Minderheiten diskriminiert oder sogar verfolgt werden. Außenpolitisch, wo sich die Politik national-ideologischer und religiöser Motive und Begründungen bedient, um ihre Machtansprüche durchzusetzen. Dazu kommt heute als neue Bedrohung, dass nicht-staatliche Gruppen, auch religiöse Sekten, ein zunehmendes Gewaltpotential darstellen.

Die Geschichte der Menschheit stellt sich als eine Geschichte der Eroberungen, der Unterwerfungen, der Ausbeutung und der Intoleranz dar. Dies

ist in sich erschreckend. Noch erschreckender ist jedoch, dass die Religionen selbst zur Quelle von Konflikten geworden sind, weil sie meinten, Gewalt um der einzigen Wahrheit willen sei gerechtfertigt.

### 3. Biblisch-theologische Zugänge und ihre universale Relevanz

Ursprung und Folgen der Gewalt sind eines der großen Themen, die die Bibel wie ein roter Faden durchziehen. Am Beginn der Genesis stehen Sündenfall und die Ermordung *Abels* durch seinen Bruder *Kain*. Der Bruch mit Gott und der Brudermord erweisen sich so als zwei Seiten derselben Medaille. In manchen Schichten des Alten Testaments werden in der Folge Gewalt und Krieg in einer für die damalige Umwelt selbstverständlichen, für uns jedoch in höchstem Maße anstößigen Weise hingenommen, ja gutgeheißen. Erst als Israel seine staatliche Selbständigkeit verloren hatte, wächst die Einsicht, dass es besser ist, Opfer zu sein, als selbst Gewalt auszuüben. Sie findet sich erstmals beim Propheten *Jesaja* in den sogenannten Gottesknechtliedern. Eine ähnliche Überlegung findet sich interessanterweise in den *Platonischen* Dialogen. Dies ist aufschlussreich, weil das Dilemma, vor das Gewalt Menschen stellt, zu ähnlichen Antworten, jedoch mit unterschiedlicher Begründung führte. *Sokrates* lehnt als Philosoph auch die gerechtfertigte Vergeltung ab, weil sie den Übeltäter nicht bessert, die moralische Integrität dessen, der sich rächt, jedoch untergräbt.<sup>2</sup>

In den biblischen Texten wird das Recht auf Rache Gott übertragen. Der Gläubige jedoch soll auf Gewalt und Rache, sogar angesichts erlittenen Unrechts, verzichten und den Frieden aktiv fördern. Dies ist die Ethik Jesu, wie sie die Bergpredigt (Mt 5–7) als zentraler Text des Neuen Testaments darstellt. *Paulus* fasst diese Position im Römerbrief zusammen, wenn er schreibt: „Rächt euch nicht selbst, [...] sondern lasst Raum für den Zorn (Gottes); denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr. Vielmehr: Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken; [...] Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,19–21). Die Rache wird Gott überantwortet, weil – wie der letzte Satz zeigt – auch der Feind als Mensch zu achten ist und weil, wer Böses mit Bösem vergilt, stets in Gefahr ist, in die unheimliche Spirale der Gewalt hineingezogen zu werden. Hier zeigt sich eine Annäherung zwischen der philosophischen

---

<sup>2</sup> *Platon*, *Politeia* (335b/c).

und der biblischen Position. Der letzte Grund für die Verpflichtung zur Bejahung aller Menschen – deren Gegenteil die Gewalt darstellt – liegt in der umfassenden Barmherzigkeit Gottes selbst, der – wie es heißt – „seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten, und der es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte.“ (Mt 5,45).

Es ist schmerzlich, feststellen zu müssen, dass das Christentum ab jenem Zeitpunkt, als es Staatsreligion wurde, also dem 4. Jahrhundert, diese Botschaft in den privaten Bereich verbannte bzw. ihre Erfüllung auf einzelne Gruppen von Christen, wie die Ordensleute, beschränkte. Erst im 20. Jahrhundert wurde – und dies vor allem auch von Nicht-Christen wie *Gandhi* – der Versuch unternommen, sie politisch in eine Theorie des gewaltfreien Widerstands umzusetzen. Daraus lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen:

Zum einen: Erst die Säkularisierung des Staates schuf jenen Freiraum, innerhalb dessen ein Verzicht auf Gewalt überhaupt möglich war. Sie erwies sich damit rückblickend als fördernd für das Christentum als Religion, indem sie es von der Verpflichtung entlastete, staatliche Positionen zu vertreten, die notwendig Gewaltanwendung einschließen.

Zum zweiten: Dies darf jedoch nicht im Sinne einer politischen Abstinenz, einer Privatisierung der christlichen Religion, missverstanden werden. Es bedarf vielmehr des Muts, kritisch Position zu beziehen, die Begrenzung von Gewalt einzumahnen, Frieden, Toleranz und Gerechtigkeit in jeder möglichen Weise zu fördern.

#### 4. Zusammenfassung

Das Problem der Gewalt stellt sich jeder Zeit, wenn auch in unterschiedlichen Erscheinungsformen. Der Glaube an einen barmherzigen Gott, der das Leben seiner Geschöpfe will, fordert die Gläubigen daher immer wieder neu heraus, diesen Glauben durch eine Praxis zu bezeugen, die Gewalt prinzipiell ablehnt, Gewaltpotentiale vermindern hilft und den Frieden fördert. Dies gilt gerade auch in einer säkularen Welt, für die religiös begründete Gewalttätigkeit ein Ärgernis darstellt und den Glauben an Gott verdunkelt. Ich möchte mit einem Zitat eines Theologen schließen: „Die authentische Beziehung zum Absoluten als solchem ist in keiner einzigen Hinsicht gewalttätig, eher das Gegenteil: Sie erweckt unerschrockenen Mut zum Verwirklichen von mehr Menschlichkeit in allen Lebensbereichen.“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> E. Schillebeeckx, *Menschen. Die Geschichte von Gott*, Freiburg u. a. 1990, 12.